

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 17

Artikel: Die Zwillinge

Autor: Bonot, Jean

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

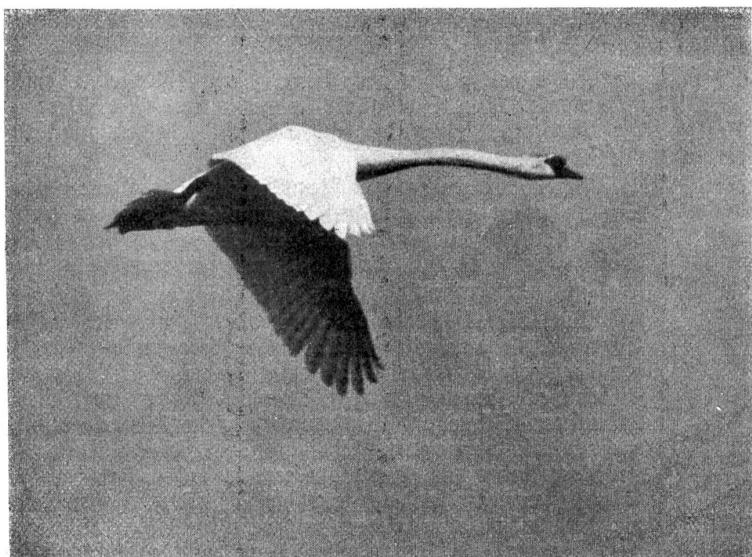
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein Bild mit der Gewehrkamera.

unbewachten Augenblick dem harmlosen Blässhuhn die Eier aus dem Neste wegnimmt. Weit schlimmer noch ist der Weih, der ungekrönte König des Toekerns, grausam nimmt er die wehrlosen Entenküken weg oder zehntet den Nachwuchs der Taucher und Strandläufer. Nur der große Brachvogel ist klug und mutig und weiß sich in den meisten Fällen vor den Übergriffen des fünen Räubers zu schützen.

In seiner klaren, einfachen und humorvollen Art gibt uns Bengt Berg eine lebenswarme Beschreibung der Fauna und Flora des einsamen Toekernsees, die den Leser vom ersten bis zum letzten Wort in Spannung hält und in ihm eine tiefe Sehnsucht nach den silberhellen Sommernächten und den Schönheiten des Nordens weckt. Wir haben es hier mit einem Werk zu tun, das jeder Naturfreund seiner Bibliothek einverleiben sollte.

A. Rothé.

Die Zwillinge.

Humoreske von Jean Bonot.

Es waren zwei anmutige Zwillingsschwestern, die sich in allen Punkten dermaßen ähnlich sahen, daß ihre eigene Mutter jedesmal die Hornbrille aufsetzen mußte, um Mieze von Rose zu unterscheiden.

Sorgenlos und unbekümmert waren sie neben einander aufgewachsen, und als sich der Lenz ihres Lebens zum 18. Male jährte, hatten sie sich noch nie voneinander getrennt gehabt.

Zu diesem Zeitpunkt dachte ihre Mutter daran, sie auf einen Ball zu führen, um ihnen einen Gatten zu finden. Man ging also in die großen Kaufhäuser, um Toiletten, feine Schuhe, helle Bänder und anderen Kramskram zu ersteilen.

Leider waren Mieze und Rose wohl recht kostet, wühlten aber nicht im Golde. Als sie ihrem Vater die neuen Kleider zeigten, fing er laut an zu schreien:

„Das ist zu teuer, viel zu teuer. Ihr müßt etwas anderes wählen!“

Die Kleinen begriffen un schwer, daß es nutzlos war, sich zu versteifen. Und doch waren sie nicht gewillt, von ihrer Wahl abzustehen.

Da entschlossen sie sich zu einer heldenhaften Lösung. Sie schlugen vor:

„Wir werden nur ein Kleid behalten und abwechselnd auf den Ball gehen.“

Der Vater willigte ein.

Die Folge davon war, daß Mieze und Rose sich so gut an diesen Ausgleich gewöhnten, daß sie den Entschluß faßten, in Zukunft nur noch eine gemeinsame, dafür aber um so ausgiebigere Garderobe zu besitzen.

Von nun an gingen die beiden Unzertrennlichen nie mehr gemeinsam aus.

*

An einem Juninachmittage (Rose war mit der Sommerkleidung spazieren gegangen) stieß Mieze am Fenster sitzend.

Plötzlich blieb sie auf: auf der andern Seite der Straße stand ein junger Mann an einem Balkon gelehnt und betrachtete sie, während er eine Zigarette paffte.

Er war blond und sympathisch.

Ihre Blide begegneten sich, und sie erröteten. Nichts weiter.

Am nächsten Tage ging Mieze ihrerseits aus, und Rose nahm mit ihrem Arbeitskorbchen am Fenster Platz.

Durch einen seltsamen Zufall rauhte der junge Mann wieder auf seinem Balkon. Von der Neugierkeit getäuscht, nickte er seiner lieblichen Nachbarin zu. Ein Lächeln antwortete ihm.

„Es geht vorwärts!“ meinte der sympathische junge Mann.

Am folgenden Tage warf er verstoßenen Mieze eine Kusshand zu.

Ein andermal wieder schleuderte er geschickt eine Blume in Roses Schöß.

So ging das Idyll einen ganzen Monat fort, bis der bis über die Ohren verliebte Jüngling sich entschloß, einen entscheidenden Angriff zu unternehmen.

An jenem Tage stand Mieze Wache. Sobald sie am Fensterkreuz erschien, zeigte er ihr ein Schild, auf dem mit riesigen Lettern geschrieben stand:

„Wollen Sie meine Frau werden?“

Die Kleine bewegte den Kopf bejahend hin und her.

Aber 24 Stunden später stand Rose eine ähnliche Aufforderung bevor, denn ihr Liebhaber wandte denselben Trick an, um sie zu fragen:

„Wann wird die Hochzeit sein?“

Und Rose antwortete mit einem Lächeln.



„Wenn Mutter geht, um das letzte Jungs auszubilden, gucken die Jungs über den Nestrand.“

Strahlend schmiedete der junge Mann den ganzen Tag die schönsten Pläne und wiegte sich während der Nacht in wundrigen Träumen.

Die armen kleinen Zwillinge erfreuten sich keiner so friedlichen Ruhe.

Nachdem Rose sich wohl zwanzigmal auf ihrem Kopfkissen umgedreht hatte, hielt sie es nicht mehr aus und fragte ihre Schwester:

„Schläfst du, Mieze?“

„Nein, mein Liebling.“

„Umso besser! Dann kann ich dir gleich eine Neuigkeit melden. Ich verheirate mich.“

„Nein, wie oftig das ist! Auch ich... Wir könnten es dann so einrichten, daß wir dasselbe Kleid tragen! Wie sieht denn dein Verlobter aus?“

„Es ist der kleine blonde Herr, der uns gegenüber wohnt.“

„Unmöglich! Ich werde doch seine Frau! Gestern, am Fenster, hat er um meine Hand angehalten...“

„Du mußt dich täuschen, meine Liebe, denn mein Bräutigam hat mich gestern klipp und klar gefragt: „Wann werden wir uns heiraten?“

„Sollte er sich über uns lustig machen?“

„Oder etwa das Opfer unserer Ahnlichkeit sein? Er hat ganz bestimmt ein reines Gewissen!“

„Bestellen wir ihn her!“

Um folgenden Tage bemerkte der junge Mann an der Fensterscheibe angeliebt eine Botschaft für ihn. Sie besagte:

„Kommen Sie um halb neun hinauf. Sie werden erwarten.“

Als der verliebte Jüngling das gelesen hatte, begann er einen Charleston zu tanzen und stieß ein Freudengeheul aus. Dann wurde er ganz plötzlich unruhig.

„Wird sie allein sein? Wie soll ich mich vorstellen? Was soll ich sagen? Sicherlich werde ich vor lauter Verlegenheit zu stottern anfangen und mich lächerlich machen...“

Da trank er, um sich Mut zu machen, zuerst ein Kognak und nahm dann ein ausgiebiges Mahl zu sich, das er reichlich begoß. Danach fühlte er sich äußerst angriffslustig und kletterte zu seiner Herzallerliebsten hinauf.

Ach, hätte er es doch lieber nicht getan! Als er in den Salon trat, wo Mieze und Rose Seite an Seite auf ihn warteten, blieb er wie angenagelt auf der Schwelle stehen, rieb sich die Augen und dachte bei sich:

„Da haben wir's! Ich bin total betrunken! So betrunken, daß ich doppelt sehe!“

Und vor Verlegenheit über und über rot, entfloß er schneller als er gekommen war.

So endigte das erste Idyll der anmutigen zwei Schwestern, die doch an alledem nicht die geringste Schuld hatten.

Frank Heller: Die Diagnosen des Dr. Zimmertür. Detektivgeschichten

Deutsch von Marie Franzos. — Copyright by Grethlein & Co., Zürich.

13

Vier Tage darauf, vorgestern, kam ein neues Billett. Uebermorgen konnte er ihren Besuch erwarten. Herrn Breffels Träume waren himmelstürmend, und diese zwei Nächte schloß er kaum ein Auge. Heute hatte er den ganzen Morgen damit verbracht, die wohlfliegendsten italienischen Phrasen zu wiederholen, und in einem Augenblick — da kamen sie.

Sie kamen, er lächelnd und pausbädig wie ein fünfzigjähriger Blasengel, sie geschmeidig wie eine Weinranke, die ganze Sonne Italiens in den Augen. War sie wieder ganz hergestellt? Ja, danke, das war sie — sah sie frisch aus? Nein, bei allen Heiligen des Kalenders, sie sah so frisch aus wie ein Maimorgen! Wollte er sich wirklich der großen Mühe unterziehen, ihnen die Schleiferei zu zeigen? Sie hatten gehört, man müßte ein Empfehlungsschreiben von dem Gesandten seines Landes mitbringen. Das hatte ihnen ihr Mann beforgt.

Herr Breffel winkte beinahe verletzt die Papiere weg.

„Zwischen uns, Prinzessin! Entschuldigen Sie, daß ich es sage, aber auch ich habe meinen Stolz.“

Der dicke Prinz blies geniert die Wangen auf und steckte die Papiere wieder ein. Die Prinzessin lächelte Herrn Breffel an — eine weiße Rose, die sich erschließt, konnte nicht betörender sein. Herr Breffel führte sie zu dem Eingang der Schleiferei und begann die Rede, die er sich vorbereitet hatte.

Sie staunten über den gewaltigen Raum, wo Räder und Riemen surrten und bleiche Männer mit Lupen, über blitzende Schleifräder gebeugt, saßen. Sie lauschten aufmerksam den Ziffern, mit denen Herr Breffel ihr Wissen bereicherte: daß die Schnittscheibe aus Phosphorbronze 4000 Drehungen in der Minute mache, daß wenigstens fünfzig Prozent der Diamanten beim Schleifen verloren gingen, und daß ein wirklicher Brillant 58 Facetten hat, deren Maße auf ein Hunderstel Millimeter stimmen müssen. Aber besonderes Interesse befundeten sie weder für die Ziffern noch für die kleinen schimmernden Dinger, die auf den Sortiertischen aufgeschüttet lagen; man mußte auch unleugbar ein Fachmann sein, um sie von Glasflocken zu unterscheiden. Der Lärm in den Arbeitslokalen war betäubend. Herr Breffel sah, wie der Prinz verstohlen auf seine Uhr schaute, und er erriet die Prinzessin bei einem kleinen

Gähnen, das sie hinter ihrer weißen Hand verbarg. Aber sie beeilte sich, seine Befürchtungen zu zerstreuen, indem sie einen der Ringe von ihrer Hand abstreifte und ihn fragte, was er wert war. Herr Breffel schätzte ihn mit einem Stich im Herzen auf zehntausend Gulden oder so. Warum war er nur Sekretär? Warum konnte er nicht einen der Steine vom Tisch nehmen und sagen: Ich glaube, der paßt im Stil, Prinzessin, behalten Sie ihn doch als ein kleines Andenken!

Nun sah die Prinzessin nach dem Ausgang, und Herr Breffel führte sie, den Tod im Herzen, in das Kontor zurück. Er öffnete eine Kasse und nahm ein Etui mit einem gewaltigen gelblich-weißen Stein heraus.

„Hier“, sagte er, „haben wir den berühmten Stein: das Südliche Kreuz, gefunden in Südafrika und gekauft von John Pierpont Morgan für drei Millionen Gulden. Er wurde von uns geschliffen —“

„Aber das ist doch nur eine Kopie“, unterbrach sie mit emporgezogenen Augenbrauen.

„Ja“, gab Herr Breffel beschämmt zu. „Aber ich glaubte, es würde Sie interessieren, Prinzessin —“

„Natürlich!“ sagte sie gleichgültig. „Es war sehr liebenswürdig von Ihnen, Herr Breffel, und es hat uns sehr gefreut —“

Kein Zweifel, sie gedachte zu gehen, und sie hielt ihren Tag für vergeudet. Er hatte noch einen letzten Trumpf. Daß er ihn nicht ausspielen durfte, bestärkte ihn nur in seinem Entschluß, es zu tun. Er machte sich hastig an der Kasse zu tun, zog ein vierziges Bleietui hervor und warf einen Blick in den Korridor, ehe er es öffnete.

„Hier, Prinzessin“, sagte er halb flüsternd, „habe ich etwas, was noch keine Frau in Europa gesehen hat und wovon alle Frauen Europas mit der Zeit träumen werden.“

„Und das wäre?“ sagte sie mit einem Lächeln über seine Beredsamkeit.

Herr Breffel senkte die Stimme noch mehr.

„Natürlich habe ich nicht das Recht, dies irgend jemandem zu zeigen. Hier, Prinzessin, habe ich die Kassiopeia — so wurde sie in Südafrika von denen genannt, die sie fanden. Es ist ein ungeschliffener Diamant von fünfzehnhundert Karat ohne ein Fleckchen. Unsere Firma soll ihn